

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 7 (1890)

Artikel: Aus Solothurn

Autor: Rust, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Solothurn.

Von W. Rust.

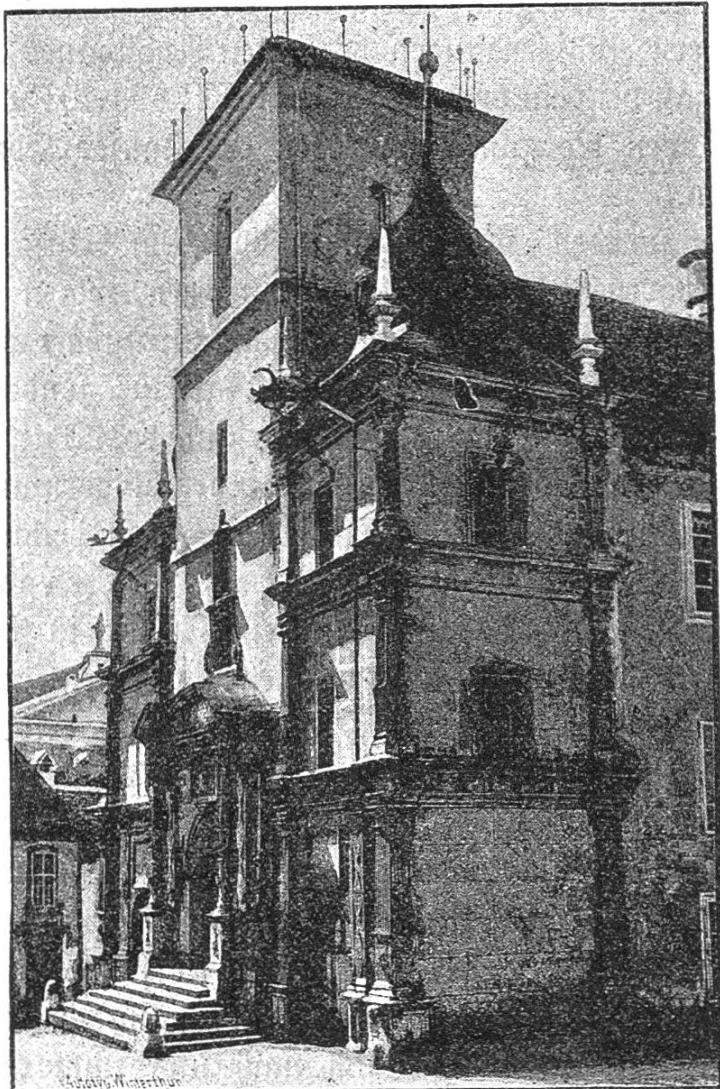
Wenn der Verfasser dieser Zeilen es unternimmt, einige Bilder aus der engeren Heimath vorzuführen, so thut er dies nicht aus übertriebenem, engem Loyalpatriotismus, der nichts gelten lässt, was außerhalb des Schattens des heimischen Kirchthurms liegt, nein, es ist die Liebe zur alten schönen Heimath, der Stolz auf die

kleine freundliche Stadt an der grünen Aare, die uns Solothurnern theuer geworden ist. Der Verfasser will hier berichten: von alten Bauwerken, an denen der Strom der Zeiten nicht spurlos vorübergezogen, die aber heute noch fest und trüglich dastehen, unwandelbar wie die Liebe und Treue und Anhänglichkeit des ächten Solothurners an seine Vaterstadt.

Wenden wir unsern Fuß zuerst nach dem alt-ehrwürdigen

Rathhaus.

Die erste nachweisbare bauliche Veränderung dieses alten Bauwerkes wurde im Jahre 1476 vorgenommen. In Mit-



Rathhaus.

ten des burgundischen Kriegslärms betraute der Rath den Stadtbau-meister Späti mit dem Umbau des Hauses, „darinnen der Armbruster gesessen,“ in ein Rathhaus. Es ist anzunehmen, daß der aus Tuffstein erbaute, seit den Zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts mit einer Plattform versehene Mittelthurm der Ostfront damals bereits bestanden hat. Nach einem größern, wohl längere Zeit dauernden Umbau, dessen Ausführungs-Bestimmungen noch vorhanden sind, ließ der Rath sich angelegen sein, auch den Innenbau würdig auszustatten und die Rathsbeschlüsse aus dem 16. Jahrhundert, welche sich damit befassen, zählen nach Dutzenden. Da die Geschmacklosigkeit und der Unverstand einer späteren Zeit alles um jene Zeit geschaffene stylvolle Schöne auf barbarische Weise zerstört hat, so würde es zwecklos sein, auf jene Anordnungen hierorts näher einzutreten.

Durch Anbau der Staatskanzlei am Schlusse des 16. Jahrhunderts erhielt das Rathaus eine bedeutende Vergrößerung, welche auch die Anlage eines neuen Treppenhauses bedingte. So wurde damit 1632 der damalige Bauherr, dem jetzt ausgestorbenen Geschlechte der Gubelin angehörend, ein Enkel des Erbauers des Basel- oder, richtiger gesagt, „Eichthors“ betraut. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe in sehr gelungener Weise durch die Erbauung eines Treppenturms oder „Schnecken“, der damals als ein Wunderwerk galt und heute noch als ein Meisterwerk damaliger Baukunst betrachtet wird. Miterbauer war ein Klaus Undermatt. Die Baukosten betrugen vier tausend Pfund.

In den Jahren 1622 bis 1712 gelangte, allerdings mit zeitweiligen, vieljährigen Unterbrechungen, die Ostfront, der sehenswerthe Theil des jetzigen Gebäudes, zur Aufführung. Der Baumeister ist nicht sicher ermittelt. Es dürfte vielleicht der Erbauer des 1624 errichteten Südpavillons, Gregorius Binenker, sein, ein vielseitig gebildeter Architekt, Steinmetz und Ingenieur.

Mit Ausnahme des modern dekorierten Kantonsrathssaales und des sogenannten „steinernen Saales“, einer vor mehreren Jahren gründlich restaurirten Vorhalle zu sämmtlichen Verwaltungs-Lokalen, weist das Rathaus keine bemerkenswerthen Räumlichkeiten auf.

Der steinerne Saal.

Wir hatten schon mehrfach Gelegenheit, zu sehen, mit welch' regem Interesse Mitglieder der Behörde die im sogenannten „steinernen Saale“

dem vor einigen Jahren flott renovirten Vestibulum des Rathhauses, aufgestellten Harnische, die Reliefs, die Scheiben und alten Gemälde sich ansahen. Es freut uns dies umso mehr, als wir in dieser Theilnahme an der Erhaltung und Ausschmückung des alten Rathhauses eine Gewähr dafür erblicken zu dürfen glauben, daß Solothurn nie und nimmer sich der in seinem Jahrhunderte langen Besitze befindlichen Kunststücke und Alterthümer entschlagen werde.

Wir beginnen mit den vier Reliefsbildern. Zwei davon, das größere und ein kleineres, stammen von dem solothurnischen Bildhauer Urs Pankraz Eggenschwyler, von Matzendorf, geb. 23. Februar 1756, gest. 11. Okt. 1821. Das erstere stellt Kleobis und Biton dar, wie sie ihre Mutter, die Priesterin Kydippe in Ermangelung von Zugthieren in den Tempel der Hera ziehen (Cic. Tusc. I. 47). Für diese Darstellung erhielt Eggenschwyler an einer Ausstellung im Jahre 1802 den ersten Ehrenpreis der Bildhauerei zuerkannt, eine große silberne, vergoldete Medaille mit dem Bild des ersten Konsuls Napoleon, und einen Freiplatz an der Kunstakademie zu Rom, wo er sieben Jahre verlebte. Das kleinere Relief stellt eine hl. Familie dar, und zeichnet sich durch feine Ausarbeitung aus. Vom nämlichen Künstler, dem beinebens gesagt ein trüber Lebensabend, aber ein um so feierlicheres Leichenbegängniß beschieden war, stammt auch das Solothurner Wappen mit den zwei Löwen am großen Portal des Rathhauses.

Ein drittes, ganz altes, aber in den ursprünglichen Farben renovirtes Relief, eine feine Holzskulptur, befindet sich links neben dem Eingang vom Thurm her. Dieselbe stellt denjenigen Moment der St. Ursen-Legende dar, wo die Heiligen und ihre Gefährten aus der Thebanischen Legion von ihren Wächtern über den Marktplatz nach dem Hermessbühl hinausgeschleppt werden, um dort den Göttern zu opfern. Recht drastisch nimmt sich im Hintergrund der Zeitglockenturm aus, der, wie dies ehedem der Fall war, aus der Häuserreihe hervortretend, bereits ein — Zifferblatt (!) trägt. Diese alte Holzskulptur ist jedenfalls das letzte Bruchstück jenes Cyclus von Bildern aus der St. Ursen-Legende, welcher vor zwei Jahrhunderten noch den damaligen Großenrathssaal schmückte und demselben auch den Namen „St. Ursensaal“ verliehen hat. Dem ausführenden Künstler mögen die damaligen geistlichen Schauspiele als Vorbild gedient haben, vielleicht gerade jenes „St. Ursen und Mauritzenspiell“ des Jahres 1581,

von welchem Hauptmann Antoni Haffner (nicht zu verwechseln mit seinem Großneffen Franz, dem Chronisten) berichtet, daß es an 4000 Gulden gekostet und nicht weniger als 10 Wochen zu studiren und auswendig zu lernen gegeben habe, bis Alles im Blei war. Wunderspiel Volk sei damals nach der Stadt gekommen, einzig aus Bern hundert „ingesessene Burger“. Anthoni Haffner selbst spielte den schlimmen römischen Landvogt Hirtacus, der die Heiligen erst martern, dann hingrichten ließ. Angehörige der besten Geschlechter, die Saler, Aregger, Kallenberg, Schwaller, Staal, Waller und Andere, hatten Rollen übernommen. Das Fragment wurde von Dr. Fiala sel., da er noch Pfarrer war, vor gänzlicher Zerstörung gerettet; es diente in einem alten Strohhaus zu G. als Deckel auf einem Rauchloch, wenn Regen drohte.

Zwei andere Reliefs, an der Westseite des Saales eingelassen, sind Geschenke der Freiburger Regierung bei Anlaß der 400jährigen Bundesfeier von 1881; sie sind von dem rühmlichst bekannten Bildhauer Iguel gefertigt. Das eine stellt den Tag zu Stanz dar; das andere eine Szene aus dem Siege bei Murten; beide sind wunderbar fein modellirt und verdienen den Namen hoher Kunstwerke.

Auf dem Bogen der Eingangsthür vom Thurm her steht eine kleine Statue des hl. Ursus im vollen Harnisch, mit Fahne und Schwert, ein zierliches Figürchen, das ehemals in der Sakristei der Hauptkirche Wache haltend, nach 1874 ebenfalls in's Rathaus übersiedelte. Die hübsch geschnitzte Arbeit hat ihre eigene Geschichte. Nicht nur die fromme Legende von St. Ursens und St. Viktors Martyrium und die Geschichte von der Belagerung Solothurns durch den Herzog Leopold im Jahre 1318 wissen von einer Brücke zu berichten, die ungefähr beim heutigen Kirchlein Dreibeinskreuz über die Aare geführt hat, auch unser Gewährsmann Anthoni Haffner, beinebens gesagt eine gewaltige Kriegsgurgel, der lange dem Könige von Frankreich gegen die Hugenotten gedient, weiß davon zu erzählen. Er sagt in seinen Aufzeichnungen, wie er selbst und Daniel Singer, der Metzger, etliche Pfeiler noch im Jahre 1554 gesehen und sie auch auf zweien gestanden seien, als sie bei Simon Brotchi's Matten, die „Mutten“ genannt, über die Aare schwammen; die Pfeiler sind noch da; „wer Lust hat, wird sie da, wie gemelt, finden,“ schrieb A. Haffner 23 Jahre später, da er seine Geschichten und Erlebnisse zu Papier brachte. Sie

waren auch noch um die Mitte des folgenden Jahrhunderts dort; denn damals (1652?) bei ganz kleinem Wasserstand ließ der Bauherr Tuginer etliche Foch-Balken der alten Brücke bei Dreibeinskreuz mit Pferden herausreißen. Aus dem Stücke eines derselben ließ das Stift zum Gedächtniß den kleinen St. Urs schnitzen, wie es auch im Kapitelsprotokoll vorgemerkt ist.

Treten wir an die Fenster des Saales. Eine zierliche Säule, von einem Solothurner Wappen mit zwei Schildhaltern überragt, bildet das Mittelstück. Sechs prachtvolle, ächte, alte Scheiben, zumeist aus dem alten St. Ursusmünster stammend, leuchten uns in wunderbarer Farbenpracht entgegen: je in der Mitte zwei Aemterscheiben, den Solothurner Schild, umgeben von allen Herrschaften, darstellend; zur Linken und Rechten der beiden: eine Scheibe des bekannten Junkers Hans Jakob von Staal des ältern und seiner ersten Frau, Marg. Schmid, 1581; eine solche des bekannten Condottiere Balthasar von Grissach und seiner Ehefrau Barbara Neukomm, 1585; eine solche des Obersten Burmatten, 1585, und jene des Stiftspropstes Urs Häni, 1581.

Aus dem nördlichen Fenster des Saales leuchten uns zwei uralte, angeblich aus dem Ober-Wallis stammende Scheiben entgegen. Die in reichem, dunkel gehaltenem Täfelwerk prangenden Wände sind mit Harnischen und alten Waffen behängt, welche gar ernst auf uns herabblicken, ferner mit zwei uralten Gemälden, das eine die Schlacht bei Dornach, das andere die Belagerung von Solothurn in ihren verschiedenen Phasen behandelnd. Das erstere Bild gehört zu jener aus dem Zeughaus herübergewonnenen Serie von alten Schlachtenbildern, die später von dem französischen Verbannten Midart kopirt, von Chr. v. Mechel in Basel gestochen, noch heute die seltenen und theuer gewordene Zierde manches ältern Bürgerhauses bilden.

Zu beiden Seiten der Fenster stehen zwei Geharnischte, der eine mit Schwert, der andere mit Spieß bewehrt. Der links in der Ecke trägt ein Eisenkleid, von welchem namentlich die Kopfbedeckung ein Unikum genannt werden kann. Der Harnisch stammt, wie auch ein altes über ihm hängendes Täfelchen besagt, aus der Schlacht bei Murten. Ein Ritter schwamm in demselben und zu Pferde über den See und gelobte, wenn er mit heiler Haut aus dem Wasser und vom Morden weg käme, nach Solothurn zu St. Urs und Viktor zu wallfahren und die Rüstung dort in der Kirche aufzuhängen, welche Kirche übrigens

in früheren Zeiten den Ruf eines besonders guten und heilbringenden Wallfahrtsortes besessen. Der Ritter kam davon und hielt sein Wort. Ueber hundert Jahre hing der Harnisch neben der Orgel; den 17. Februar 1580 lösten sich die morsch gewordenen Lederriemen und er stürzte mit kräftigem Gepolter hinunter in die Menge der erschreckten Gläubigen. Der Rath ließ ihn hierauf „verstaniollen“, mit Drähten neuerdings zusammensetzen und wieder am alten Orte aufhängen. Dort blieb er bis zum Neubau der Kirche und wurde dann in's Zeughaus verbracht. Es ist ein sehr selteses Stück; auch der andere neben der Thür stehende besitzt bedeutenden Werth.

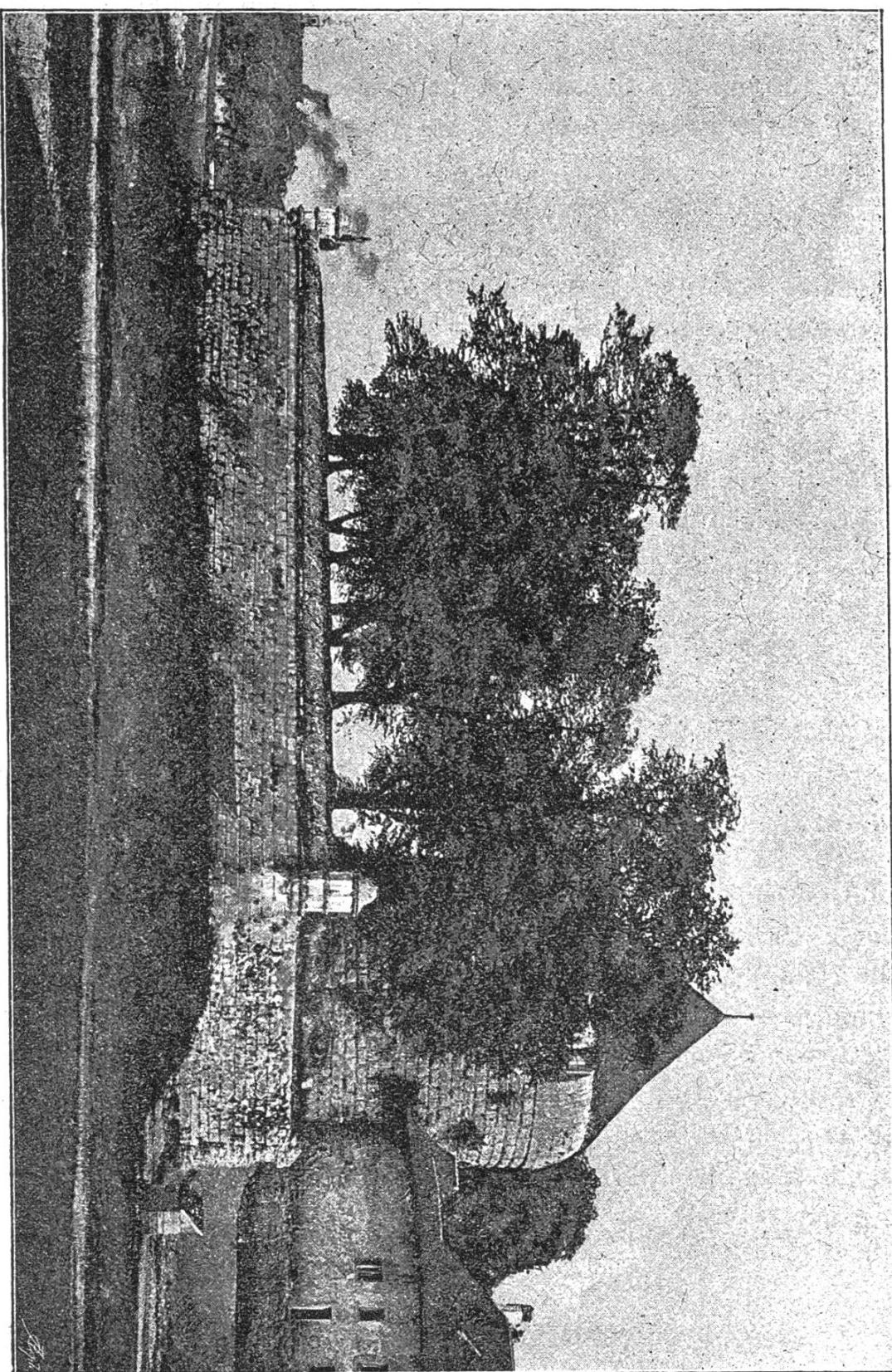
Wenn der helle Sonnenschein durch die bunten Scheiben blitzt und von den Steinfiesen und Harnischstücken zurückfällt, da scheinen die beiden alten Kerle Leben zu bekommen; namentlich der links neben der Thür zur längst geschlossenen „Kiesgrube“ rollt die Augen garnächtig, als müßte ihm der „Stubenknecht“ des Rathhauses eine Kanne Avernacher herbeibringen! Hat aber selber keinen, der „Stubenknecht“:

Die Reben futsch, die Fässer leer,
Im Keller sitzt der gute Herr;
Wohl pumpt er dort von einem Maß,
Doch ist's das Alrewasser-Faß:
Der Quell, der seine — Heizung speist,
Die „16“ Grad und drüber weist! —

Im Vorraum zum Regierungssaale befinden sich noch das bekannte gewaltige Löwenmodell des zur Zeit in Zürich weilenden Bildhauers Eggenschwyler, ebenfalls eines Solothurners, und zwei Bilder aus der Thebaner-Legende, die ehedem die Wände des heute vereinsamten Kirchleins zu Dreieinskreuz schmückten. Das eine derselben, von einem Künstler G. Aebi im Jahre 1696 gemalt, ist nicht ohne Interesse und verdient auch vom topographischen Standpunkte aus etwelche Beachtung. Das zweite heißt nicht viel; die Gruppe fröhlich dreinschauender „Thebaner“ mit dem komischen Anführer an der Spitze nöthigt jedem Beschauer ein Lächeln ab.

Die St. Ursen-Bastion.

Schon im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts schienen die alten Mauern der Stadt Solothurn vielen ihrer Burger nicht mehr ansehn-



Die St. Ursen-Bastion.

lich und fest genug und mehrfach wurde die Frage der Erbauung größerer Anlagen in den Rathässälen und Zunftstuben besprochen. Doch blieb es bei Berathungen und Plänen; erst die Ereignisse des zweiten Viertels ließen den nun einmal vorhandenen Entschluß zur Reife bringen und zwar zur selben Zeit ungefähr, da auch die Schanzen von Bern und Zürich, von Marburg und Baden errichtet worden sind, aus lauter gegenseitigem „Vertrauen“ der reformirten und katholischen Eidgenossen zu einander, das in der ersten Schlacht bei Villmergen sein blutiges Andenken erhalten hat. Was sonst über die Erbauung der solothurnischen Schanzen viele Jahre lang berichtet worden ist, es sei wegen des unruhigen Landvolkes geschehen u. s. w., ist eitel Dunst. Gerade der Mann, dem sie jetzt in seinem Heimathdorfe ein Denkmal errichtet haben, der Untervogt Adam Zeltner aus der Schälimühle, ist der beste Zeuge hiefür, daß dem nicht so gewesen; erklärte er doch auf dem großen Bauerntag zu Sumiswald ausdrücklich, daß sie, die Bauern von Solothurn, gegen ihre Regierung nichts zu klagen hätten. Die Stadt Solothurn war auch tatsächlich während des ganzen Bauernkrieges nie bedroht. Wohl aber haben solothurnische Rathsmitglieder gegen die Brandstätzung von Schönenwerd und wider die Anwendung der Folter auf die gefangenen Bauern und gegen Zeltner's Enthauptung, wenn auch vergeblich protestirt, selbst auf die Gefahr hin, von dem misstrauischen Bern des geheimen Einverständnisses mit den Aufständischen beschuldigt zu werden.

Item anno Domini 1667 im Monat März wurden die Pläne zu den neuen Schanzen genehmigt und Freitag den 15. Juli unter großer weltlicher und kirchlicher Feierlichkeit auf der Nordseite der Stadt der Grundstein gelegt. Das Bild der St. Ursen-Bastion stellt den zuerst vollendeten Theil dar; in der Ecke links vom Beschauer wird dieser Grundstein, der, ausgehöhlt, Reliquien des heiligen Ursus und eine Bleitafel mit den Namen der regierenden Häupter und Räthe birgt, eingemauert sein. In jede der in der Folge errichteten Bastionen sind ähnliche Reliquien und Dokumente gelegt worden und infolge des Abbruches heute wieder zum Vorschein gekommen. Der Bau dauerte aber gar lange, wohl an die sechzig Jahre, ohne daß es dem „bösen Landvolk“ eingefallen wäre, den Fortgang der Arbeit zu verhindern, das bereits Errichtete zu zerstören. Man sieht auch hieraus die Unstichhaltigkeit von dergleichen „gelegenheitlichen Wahrheiten.“

Daß dabei aber das Land, so gut wie die Stadt selbst und die Klöster und Stifte, an den Kosten und Lasten theilnehmen mußten mit frohnweisem Fuhrdienste und Baarsteuern unter dem Namen von „Schanzengeld“, wird heute kaum mehr ein vernünftiger Mann für so „ungerecht“ halten können, heute weniger als früher.

Also an die sechzig Jahre bauten die Solothurner an den Schanzen. Und als sie fertig waren damit und einen Strich machten unter die Rechnung, da sahen sie, daß es sich um eine Million Franken alter Währung drehte, was in's Neue übersetzt und nach den damaligen Lebenspreisen berechnet, es sei wenig gesagt, an die 4 Millionen heutiger Fränklein macht. Viele schüttelten wohl die Köpfe darob und meinten, man hätte mit dem Gelde Anderes thun können; allein schließlich siegte doch der burgerliche Stolz über das tapfere Aussehen der alten St. Ursenstadt, der „Schwester der Stadt Trier“, und dieser Stolz ließ sich weder durch die Seitens verschiedener französischer Genieoffiziere (worunter auch der berühmte Festungsbauer Vauban) erhobenen Bedenken über die Mängel der nicht vollendeten Bauten (es fehlten eben die Außenwerke), noch durch das Fernbleiben jeglichen Feindes, der sich an den Kalkquadern den Schädel einrennen möchte, irre machen.

In der Folge änderte es aber gewaltig. Nach der großen Umwälzung des Jahres 1798 kamen die Vereinigungsfragen zwischen Stadt und Staat Solothurn, die in der Ausscheidungs-Urkunde von 1803 ihre vielfach unglückselige Erledigung fanden. Die Schanzen fielen dem Staat zu, ein Verhältniß, das — man möchte meinen — extra geschaffen worden zu sein scheint, um in allen Fragen, welche zwischen dem nunmehrigen Eigentümer und der Stadt hinsichtlich einer Erweiterung oder einer Straßen- und Quartieranlage zur Behandlung kommen, die denkbar verzwicktesten Situationen zu schaffen, die nicht einmal durch förmliche Verträge gehoben werden können. So fing der Staat, bald nachdem im Kanton Solothurn die „Volksouveränität ohne Rückhalt“ ausgesprochen worden (1830), an, an seinem neuen Eigenthum zu rupfen. — Wenn Einer, der etwas dazu zu sagen hatte, auf die gute Stadt aus diesem oder jenem Grunde einen Alerger hatte, so ließ er denselben an der Schanze aus und wieder ein Stück niederschreien trotz aller Einsprachen von Alterthums- und Geschichtsfreunden in der Nähe und Ferne, zum Trotze! — So ist's denn gekommen, daß einer der letzten Überreste, die Bastion St. Urs, über deren

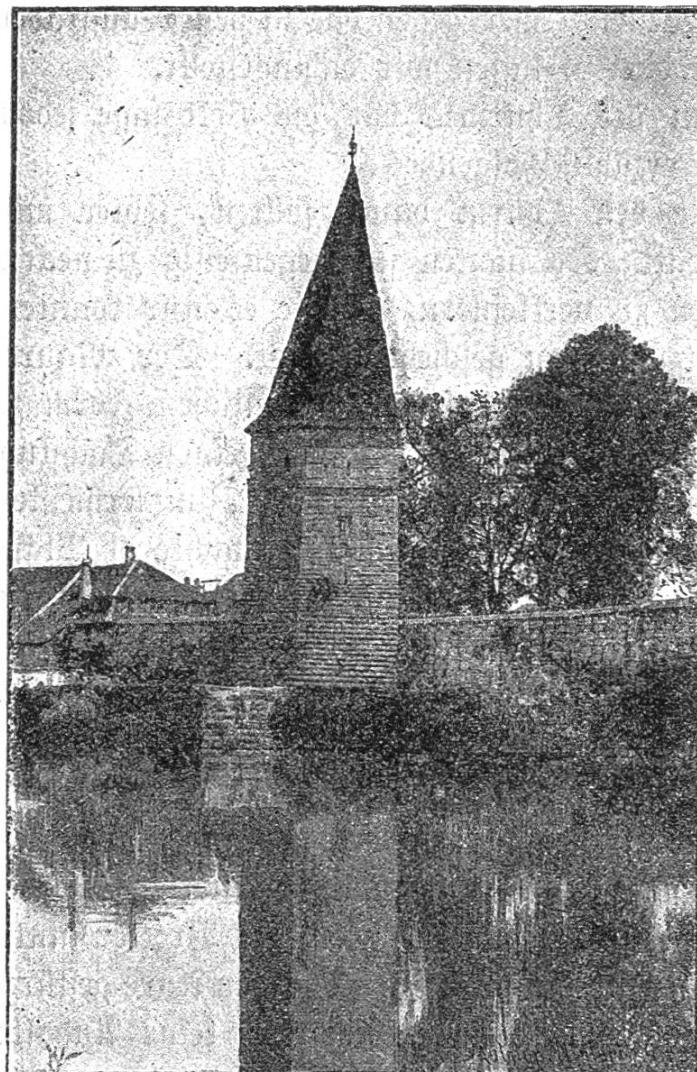
Fortbestand man heute wieder streitet, in diese Fassung gerathen ist, wie sie sich auf unserm Bilde präsentirt. Früher ein schmuckes Werk, das mit dem ebenfalls so voreilig weggerissenen s. B. westlich gelegenen Aquädukt einen wunderschönen Prospekt geboten hat, ist sie heute in einer gar üblichen Verfassung, an der die Einwohnerschaft von Solothurn keine Schuld trägt.

Der „Krumme Thurm“.

Durch die neueren Verkehrsverhältnisse von der Vorstadt, zu deren Schutz er zu Ende der Fünfziger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts erbaut worden (vollendet 1462), vollständig losgetrennt, steht einsam

auf der nach ihm benannten, dem Zerfälle entgegengehenden Ba-

stion der „Krumme Thurm!“ Traurig blickt der Alte nach der an seinem Fuße langsam dahinfließenden Aare, seiner ältesten und treuesten Freundin, blickt nach der so gänzlich veränderten Stadt hinüber, und wie ein verhaltener Seufzer dringt das Geräusch der auf durchlöchertem Thurmknöpfe ruhenden Wetterfahne zu dem einsamen Beschauer des alten Gebäudes herab. In dem verödeten Wächterstübchen oben hausen die Fledermäuse und andere Freunde der Dunkelheit, aus den Gucklöchern und



Der „Krumme Thurm“.

Schießscharten „blickt das Grau'n!“ Um die altersgrauen Mauern aber hat die Sage ihre phantastischen Ranken gezogen und manch' zaghaft Gemüth, das sich irgendwo auf dem Lände draußen verspätet und des Nachts an dem merkwürdigen und unheimlichen Gesellen vorbei muß, beschleunigt seine Schritte.

Der „krumme Thurm“ verdankt seinen Namen nicht etwa einer schiefen, nach einer Seite hin geneigten Haltung, sondern seinem Grundriffe, der ein unregelmäßiges Fünfeck darstellt, worin zwei Seiten, welche die fünfte Ecke bilden, stark verlängert sind, also daß der Thurm mit seinem hohen Spitzdache eben krumm scheint. Waren es Gründe der Befestigungskunst unserer Altvordern, was möglich ist, oder hatte die so verlängerte Ecke zur Zeit, da der Thurm noch den Abschluß der alten einfachen Letzimauer gegen die Aare hin gebildet hat, außerdem noch die Aufgabe, als Wellenbrecher gegen das in den Wallgraben einströmende Aarewasser zu dienen, lassen wir dahingestellt.

Für die seltsame Form des Thurmes hat die Volkssage jedoch einen andern Grund. Sie erzählt Folgendes:

Die beiden Meister, die den Thurm bauen sollten, lebten miteinander in bitterer Feindschaft. Sie suchten sich gegenseitig zu necken, zu schaden und ihre Arbeiten zu verkleinern, wie sie es nur konnten, gerade so, wie es noch heutzutage zu geschehen pflegt. Der Maurer nahm sich nun vor, den Thurm in einer so ungewöhnlichen Form zu bauen, daß es dem Zimmermeister nicht gelingen sollte, einen Dachstuhl darauf zu machen. Und siehe, umsonst studirte der Zimmermeister, umsonst quälte er sich ab Tag und Nacht, umsonst machte er Pläne und Versuche — der Dachstuhl wollte ihm nicht gelingen. Da ergriff Scham und Verzweiflung die stolze Seele des Unglücklichen und — stürzte ihn von der Höhe des Thurmes in die Flüthen der Aare hinab, wo er den Tod fand.

Diese Sage vernimmt man noch oft aus älterer Leute Mund, ebenso: es sei in einem dunkeln Gemach ein Bild gestanden, vor dem die zum Tode Verurtheilten ihre letzte Bitte zu thun genöthigt worden seien; wie sie sich aber dem Bilde genähert, seien die Bretter unter ihnen gewichen, sie selbst aber in die grausige Tiefe der Aare gestürzt. In der solothurnischen Stadtgeschichte finden sich aber keine Anhaltspunkte, an die sich eine der beiden Sagen knüpfen könnte. — Möglicher ist ja, daß der Thurm zu einer Zeit zu heimlichen Exekutionen

gedient haben mag, und da auch hier so gut wie anderwärts eine Art heimliches Gericht, die sogenannten „Thurmherren“ bestanden, so ist es gut erklärlich, wenn der Volksmund den alten Thurm mit diesen letzteren und deren unheimlicher Thätigkeit in Verbindung gebracht hat.

Trotzig aber und fest und aller üblichen Nachreden, wie es sich geziemt, nicht achtend, steht der alte Bursche heute noch da. Er sah, wie Fähnlein um Fähnlein reisigen Volkес der Aare entlang hinauf gen Aarberg und Murten zu in die Burgunderschlachten eilten, in glänzenden Harnischen, voran Querpfeifen und Trommler; er sah sie zurückkehren, beutelbeladen, todmüde, doch siegesbewußten Herzens und freudigen Antlitzes. Er sah aber auch hinüber über die Aare, wie etwas mehr als 300 Jahre später die Kinder der anno 1476 Besiegten hinter den Nachkommen der damaligen Sieger herjagten, wie die letztern vergeblich sich zu sammeln trachteten und schließlich an den Ringmauern vorbei ihr Heil in wilder Flucht suchten, dieweil die wilden Frankenhorden mit Hohnrufen in die kaum erst ein paar Jahre stehenden Schanzen leichten Schrittes zogen. Wenn so ein alter, über alles hinwegragender Thurm sprechen könnte?



Der Forst von Möhlin.

Von Fr. Salathe, Förster in Rheinfelden.

1. Ortslage.

Mer Forst von Möhlin ist einer der größern Waldkomplexe der Nordschweiz. Er liegt zwischen den Ortschaften Möhlin und Wallbach und auch in diesen Gemeindebannen, grenzt im Norden unmittelbar an den die Grenze zwischen dem Großherzogthum Baden und der Schweiz bildenden Rhein und nach den andern Himmelsgegenden an offenes Land.

Der Wald ist am besten von den Stationen Möhlin oder Mumpf zu erreichen, von ersterer ist er 2 km., von letzterer 2,5 km. entfernt. Wer die ungefährliche Fahrt auf einem Waidling nicht scheut, fährt mit der badischen Bahn nach Schwörstadt und hat dann das Ver-